

# I. EINFÜHRUNG IN DIE EPIGRAPHIK DES MITTELALTERS UND DER FRÜHEN NEUZEIT

## I.1. Inschriften als Quellen

Helga Giersiepen

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Vergangenheit basierte jahrhundertlang vornehmlich auf Urkunden, Akten, Handschriften und Drucken, auf Schriftquellen also, die mit Tinte auf Pergament oder Papier geschrieben und in Archiven und Bibliotheken aufbewahrt wurden. Nachdem im 19. Jahrhundert der hohe historiographische Quellenwert der antiken Inschriften zur Gründung eigener Editionsunternehmen Anlass gegeben hatte, bemühte man sich seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts aus dem gleichen Grund um die Einrichtung vergleichbarer Editionsprojekte für die nachantiken Inschriften.

Als Inschriften definiert Rudolf M. Kloos „Beschriftungen verschiedener Materialien – in Stein, Holz, Metall, Leder, Stoff, Email, Glas, Mosaik usw.“<sup>1</sup>. Sie können sich beinahe auf jedem Gegenstand (dem sogenannten Inschriftenträger) befinden, gleich ob es sich um Grabplatten, Glocken, Glasfenster, kleine und große Ausstattungsstücke aus dem kirchlichen Bereich handelt, um Alltagsgegenstände wie Schmuckstücke, Hohlmaße, Möbel, aussortierte Dachschiefer und vieles andere mehr (vgl. Kap. 2.). Bei der Einordnung von Inschriften sind die Standorte ihrer Inschriftenträger durchaus relevant, denn ihre ganze Bedeutung kann sich häufig nur in Bezug auf ihren ursprünglichen Standort entfalten, wie z.B. an Grenzsteinen oder Bauinschriften. Auch in Hinsicht ihrer Größe, der Vielfalt des Inhalts und der verwendeten Sprache variieren die Inschriften und können ihren „Sitz im Leben“ überall eingenommen haben. Das macht den eigentümlichen Quellenwert der Inschriften aus.

Die kommunikative Funktion von Schriftlichkeit stellt der französische Epigraphiker Robert Favreau in den Vordergrund, wenn er schreibt: „L’inscription a pour fonction de porter une information à la connaissance du public le plus large et pour la plus longue durée, d’assurer une communication en vue d’une publicité universelle et durable.“<sup>2</sup> Die Inschrift hat demnach die Funktion, über einen möglichst langen Zeitraum einer größtmöglichen Öffentlichkeit eine Nachricht zu übermitteln (und) eine Kommunikation vor dem Hintergrund einer universellen und dauerhaften öffentlichen Präsenz sicherzustellen. Dem Postulat dauerhafter und allgemeiner Zugänglichkeit genügen allerdings nicht alle Inschriften, wie sie Rudolf M. Kloos begrifflich bestimmt hat.

Diese sehr weit gefassten, auf formalen – und nicht inhaltlichen – Kriterien basierenden Definitionen decken die ganze Vielfalt überlieferter Inschriften ab und sichern so eine sehr informationsreiche Quellengattung für alle geisteswissenschaftlichen Fächer mit historischem Ansatz: die Geschichte ebenso wie die Kunstgeschichte, die lateinische Philologie und die Germanistik, Liturgiegeschichte und Kulturwissenschaft. Die genannten Wissenschaften tragen mit ihren Forschungser-

gebnissen ihrerseits dazu bei, Inschriften zu verstehen, einzuordnen und zu interpretieren (vgl. Kap. 3.–5.).

Welchen Quellenwert eine Inschrift hat, hängt wesentlich von drei Faktoren ab:

- von dem Text selbst, seinem Inhalt und seiner formalen Gestaltung,
- dem Träger, d.h. dem Objekt, an oder auf dem die Inschrift angebracht ist,
- und dem Ort, an dem der Inschriftenträger angebracht bzw. aufgestellt wurde.

Erst daraus ergibt sich die eigentliche Aussage der Inschrift. Ein Name allein kann beispielsweise ganz unterschiedliche Bedeutung haben, je nachdem, an welchem Inschriftenträger er angebracht ist, etwa an einem Haus als dessen Besitzer, auf der Unterseite eines Kelches als eines Stifters oder auf einem Grabkreuz als Verstorbener.

### I.1.1. Inschriften als Quellen für die Geschichtswissenschaft

Die Epigraphik gehört zum Kanon der historischen Grundwissenschaften, die Bedeutung von Inschriften als Quelle für die Geschichtswissenschaft ist evident. Die Themen, die in Inschriften behandelt werden, sind vielfältig und vermitteln ein differenziertes Bild vergangener Zeiten. So wird in Inschriften häufig an katastrophale Ereignisse erinnert, etwa an das sogenannte Magdalenen-Hochwasser, das im Juli 1342 in ganz Mitteleuropa wütete und viele Menschen das Leben kostete. Auch Inschriften über Brände, Pandemien und Kriege wurden notiert und meist gut sichtbar aufgestellt.

Zielgruppe vieler Inschriften war die Öffentlichkeit, wie es in dem vom Kölner Erzbischof ausgestellten Kölner Judenprivileg von 1266 hervorgehoben wurde: *IN PVBLICO ASP(EC)TV HO(M)I(NV)M* (im öffentlichen Anblick der Menschen).<sup>3</sup> Bei Urkundeninschriften wie dem Judenprivileg handelt es sich um Rechtstexte, die von Herrschern nicht nur in Pergamentform verliehen, sondern auch in Stein oder Metall im öffentlichen Raum sichtbar gemacht wurden. Besonders bekannt sind die Privilegien Kaiser Heinrichs V. für Speyer (1111), Kaiser Friedrichs I. für Speyer (1182) und wahrscheinlich auch für Worms (1184) sowie des Mainzer Erzbischof Adalbert für seine Stadt Mainz (1135). Über diese Monumentalurkunden hinaus ist eine Anzahl weiterer Rechtsinschriften von historischem Interesse bekannt, in denen es um Schenkungen oder Stiftungen, um den Besitz oder den Verkauf von Grundstücken und Ähnliches geht (vgl. Kap. 4.2. und 4.7.).<sup>4</sup>

1 KLOOS (1992), S. 2.  
2 FAVREAU (1997), S. 31.

3 OPEN (2018), S. 68–75, bes. S. 89–92.  
4 MÜLLER (1975).

Recht und Gerechtigkeit sind Themen, die in der Stadt des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit sowohl im Gericht des Stadtherrn als auch im Ratsgericht gefordert wurden (vgl. Kap. 4.7.2.). Seit dem späten 14. Jahrhundert wurden in Ratsordnungen, Ratsgedichten und Ratsspiegeln für amtsethische Richtlinien Handlungsanweisungen für ein gutes Stadtre Regiment entwickelt.<sup>5</sup> Etwa zeitgleich entstanden an und in Rathäusern die ersten Inschriften zu Rechtsprechung, Gerechtigkeit und guter Regierung. In der Folgezeit wurde die Ausstattung städtischer Rathäuser mit entsprechenden Inschriften und Bildern zur Regel. Zwischen der Mitte des 14. und der Mitte des 15. Jahrhunderts waren auch sogenannte Autoritätsprüche beliebt, die ausgewählten Propheten, Philosophen, Dichtern oder mittelalterlichen Herrschern zugeordnet wurden.<sup>6</sup>

Im 16. Jahrhundert entwickelte sich im Reich eine Rivalität zwischen verschiedenen großen und wichtigen Städten. In Köln war, wie in vielen großen und mittelgroßen Städten, der Weg von der Bischofsstadt zur freien Reichsstadt von hoher Bedeutung. Um dies sichtbar zu machen, wurden Inschriften für fünf Kaiser und einen Feldherrn aus der Zeit zwischen Julius Caesar und Kaiser Maximilian II. an der Rathauslaube angebracht.<sup>7</sup> Auch andere Städte, meist gleichfalls auf dem Weg zum Statuswechsel, dekorierten die öffentlichen Gebäude auf ähnliche Weise. So waren auch in der Reichsstadt Worms z.B. 1581 im Bereich des Rathauses und der Münze vier Kaiserbilder mit Inschriften zu sehen.<sup>8</sup>

Ein großer Anteil der überlieferten Inschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ist allerdings dem Totengedenken gewidmet (vgl. Kap. 4.1.). Auf Grabmälern wurden die Namen der Verstorbenen und der Tag ihres Todes festgehalten. Daneben erfahren wir jedoch aus den Grab- und Gedenkinschriften häufig auch weitere biographische Details, etwa die Todesursache, das Alter der Verstorbenen, ihren Werdegang in Bildung und Beruf, familiäre Verbindungen, kirchliche oder städtische Ämter. Ein bemerkenswertes Beispiel ist die Gedenkinschrift am Epitaph des 1629 verstorbenen Bartholomäus Meuschen aus Osnabrück:

*Schauu,  
Leser dis Figur Betracht.  
Hern Barthlomei Meuschn gemacht.  
Geborn wie es eintusent war.  
Fünfhundert acht vnd siebznich iahr.  
Von vornehm Eltern die ihn Fein.  
Erzogen in der iugent sein.  
Mit Kunst vnd Sitten Hoch gezirt.  
Der rechten Doctor promouiert.  
Beid Stift vnd Stadt gedienet hat.  
Loblich als Syndicus vnd Raht.  
Endtlich ihn Lunburg viel begert.  
Zum Sindico vnd Probst erklert.  
Margreth Brunings sein Hausfrau war.  
Fünf Sohn zwo Töchter ihm gear.  
Führt stets diesn Trost das wir nicht sein.*

*Gar aus ist Gottes Guet alleinn.  
Starb alters ein vnd Funfzig iahr.  
Verfolgt von der Pabstlichen Schar.  
Wärdt ihm hie versagt sein Ruhstat.  
Drumb er sein Grab zu Wersn hat.  
ANNO. MDC. XXIX  
2 septemb(ris).<sup>9</sup>*

Insbesondere große Grabmäler und Epitaphien wurden gerne genutzt, um den Nachruhm der Verstorbenen zu sichern und ein positives Bild zu vermitteln. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür bieten die Inschriften am Epitaph für den Herzog Wilhelm V. von Jülich-Kleve-Berg († 1592):

*DIFFICILL(I)MO BELLO CONTRA CAROLVM V.  
IMP(ERATOREM) TANQVAM DOMI/NVM BELGII  
IMPLICATVS, POST QVADRIENNIVM PACE  
FACTA*

([...] in einen höchst beschwerlichen Krieg gegen Karl V., Kaiser sowie Herr von Belgien [= ehemals burgundische Niederlande], verwickelt wurde, nach einer Zeit von vier Jahren Frieden schloss [...]).<sup>10</sup>

Dass diesem Friedensschluss, dem Vertrag von Venlo vom 7. September 1543, der sog. Fußfall des Herzogs vor dem Kaiser vorausging, der eine Unterwerfung unter den Willen des Kaisers bedeutete, verschweigt die Inschrift.<sup>11</sup>

### 1.1.2. Inschriften als Quellen für Liturgie- und Kirchengeschichte

Über die Jahrhunderte hinweg machen Inschriften im sakralen Raum, also in und an Kirchen und Kapellen, im Vergleich mit den profanen Standorten den größeren Anteil aus. Geistliche bewegten sich in einem Umfeld, in dem Geschriebenes in Gestalt von Handschriften, Druckwerken und eben auch Inschriften annähernd allgegenwärtig war. Dazu gehören mittelalterliche und frühneuzeitliche Inschriften in Wand- und Gewölbmalereien ebenso wie Inschriften auf Kelchen und Patenen, Monstranzen, Weihrauchkesseln, Vortragekreuzen, Tragaltären, Taufen und Paramenten.<sup>12</sup>

Inschriften interpretieren Gegenstände der Kirchengestaltung und deren Bedeutung, wobei sie häufig auf biblische und liturgische Texte, theologische Werke spätantiker und mittelalterlicher Autoren und den liturgischen Festkalender, die Liturgie der Totenmesse und die Heiligen Sakramente wie Taufe, Buße und Eucharistie Bezug nehmen (vgl. Kap. 5.2.).<sup>13</sup> Dabei können verschiedene Inschriften zum selben Thema von ganz unterschiedlicher Ausführlichkeit und rhetorischer Gewandtheit geprägt sein.

Häufig überliefern Inschriften Informationen über das liturgische Geschehen vergangener Zeiten. Sowohl Inschriften, für deren Wortlaut ein liturgischer Text nachgewiesen werden kann, als auch solche, für die nicht auf liturgische Quellen zurückgegriffen wurde, können Aufschluss über die Ausgestaltung der Liturgie an einem bestimmten Ort und

5 ALTENSLEBEN (2003), S. 125–185.

6 Ebd.

7 KIRGUS (2003), S. 241–272.

8 DI 29 (Stadt Worms), Nr. 518.

9 DI 26 (Stadt Osnabrück), Nr. 286.

10 DI 89 (Stadt Düsseldorf), Nr. 106.

11 Vgl. dazu ebd.

12 D.h. Textilien für den liturgischen Gebrauch und für die Ausstattung des Kirchenraumes.

13 Vgl. auch FAVREAU (1992b), S. 65–137.

dessen Ausstattung als auch über das theologische Verständnis und die Konzepte, die liturgischen Handlungen zugrunde liegen, geben.

So sind beispielsweise Weiheinschriften liturgisch von Bedeutung, obwohl sie üblicherweise nicht aus liturgischen Texten schöpfen. Sie halten aber den Tag fest, an dem ein Altar oder gar die Kirche insgesamt zu Ehren eines oder mehrerer Heiliger konsekriert wurde, und erinnern somit jährlich an die liturgische Feier dieses Akts. Diese Inschriften wurden auch gerne genutzt, um den Stifter des Altars oder den Auftraggeber des gesamten Kirchenbaus in unmittelbarer Nähe des liturgischen Geschehens namentlich zu nennen, ihn ins rechte Licht zu setzen und den Heiligen in stete Erinnerung zu rufen. Dies diente – wie jede fromme Stiftung – der Memoria, dem Gebetsgedenken für den oder die Stifter nach ihrem Tode.

Eine ungewöhnlich ausführliche Inschrift erinnert an die Weihe der Doppelkapelle in Bonn-Schwarzrheindorf zu Ehren des hl. Clemens sowie vier ihrer Altäre im Jahr 1151.<sup>14</sup> Bemerkenswert ist die Aufzählung der anwesenden Prominenz, zu der neben dem Erbauer der Kirche, dem frisch gewählten Kölner Erzbischof Arnold II., und einer Reihe hochrangiger Geistlicher auch König Konrad III. und sein Bruder, Bischof Otto von Freising, sowie Abt Wibald von Stablo gehörten. Anlass des Zusammentreffens dieses exklusiven Kreises war die Bestätigung des neu gewählten Erzbischofs von Köln im Amt. Die illustre Gesellschaft machte das Ritual der Kirchweihe über den eigentlichen Anlass hinaus Erinnerungswürdig und mehrte dadurch Ansehen und Ruhm des Stifters Erzbischof Arnold II. Das Schwarzrheindorfer Beispiel zeigt, dass eine Inschrift, die eigentlich eine klar definierte Funktion erfüllen soll, durch die Ergänzung und Ausdifferenzierung des Textes um völlig andere Aspekte erweitert und somit auch für andere wissenschaftliche Fragestellungen von Interesse sein kann.

Ein weiteres Beispiel ist die Gestaltung von Taufen. Für diese wurden gerne Texte ausgewählt, die das Taufsakrament erläutern. Ein eindrucksvolles Beispiel ist die Inschrift auf einem Taufbecken aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Osnabrücker Dom. Sie erklärt mit einfachen Worten, wie Taufe „funktioniert“:<sup>15</sup>

+ · QVANDO · SACRAMENTVM · FIT · ATQVE ·  
SIMPLEX · ELEMENTVM ·  
+ · VERBO · VIRTVTIS · OP(ER)ATVR · DONA ·  
SALVTIS ·  
+ · NAM · REDIT · AD · VITAM · NOVVS · ET ·  
VETVS · INTERIT · ADAM ·

(Wenn das einfache Element des Wassers zum Sakrament wird, bewirkt es durch das Wort der [göttlichen] Kraft Gaben des Heils, denn der neue Adam kehrt zum Leben zurück und der alte geht zugrunde.)

Die Taufe als Prozess der Wiedergeburt des Menschen durch Reinigung von der Erbsünde steht im Mittelpunkt dieser wie auch zahlreicher anderer Inschriften auf Taufbecken, so auch auf der Taufe im Hildesheimer Dom aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts. Wenn beide Taufbecken auch weder zeitlich noch örtlich weit voneinander entfernt sind, so sind

doch die insgesamt 54 (!) Inschriften<sup>16</sup> auf der Hildesheimer Taufe sprachlich und theologisch weitaus komplexer. Das Text-Bild-Programm, das aus dem Zusammenwirken der Inschriften mit bildlichen Darstellungen entsteht, ergibt einen „vielschichtige[n] Traktat über das Sakrament der Taufe“.<sup>17</sup>

### I.1.3. Inschriften als Quellen der Kunstgeschichte

Von vielfältigem Nutzen sind Inschriften auch für die kunsthistorische Forschung.

Vorwiegend in kirchlichen Gebäuden sind Wand- und Tafelmalereien mit Inschriften zur Ikonographie oder mit informativen Texten zu den Stiftern von Glasfenstern, Taufen, Schreinen, Paramenten und anderem mehr ausgestattet. Vor allem mittelalterliche und frühneuzeitliche Objekte in Museumsbesitz können häufig nur anhand von Inschriften zu Personen oder zur Herkunft des Objektes erkannt werden.

Anders verhält es sich z.B. mit zwei Baugliedern, deren Inschriften nicht nur die Zeit der Erbauung der Pfalz in Kaiserswerth (später Düsseldorf-Kaiserswerth) hinzugefügt wurde. In die Türsturze aus Trachyt sind lateinische Verse eingehauen, die das Jahr des Baubeginns 1184 und den Namen des Auftraggebers, Kaiser Friedrich I., benennen sowie den Kaiser als *IVSTICIE · CVLTOR*<sup>18</sup> (Bewahrer der Gerechtigkeit) herausstellen, *VT · VNDIQ(VE) · PAX · SIT*<sup>19</sup> (damit überall Friede sei).

Seit vielen Jahren verwenden Künstler und Meister vor allem ihre Namensabkürzungen, um ihre Werke zu kennzeichnen (vgl. Kap. 4.4.). Auch jahrhundertealte Glocken tragen häufig den Namen des Gießers zusammen mit dem Jahr des Gusses und gegebenenfalls weiteren Informationen, mit deren Hilfe häufig die Entstehung der Glocken und ihre Verwendung geklärt werden können (vgl. Kap. 4.8.).

#### Exkurs: Die Kölner Familie Hardenrath und ihre Kapelle

Ein bemerkenswertes Beispiel für die Vielfalt und Bedeutung der Inschriften ist die von der Kölner Familie Hardenrath in der Mitte des 15. Jahrhunderts gestiftete, gleichnamige Kapelle in der Kirche St. Maria im Kapitol, die im Zweiten Weltkrieg teilweise zerstört wurde.<sup>20</sup> Die Kenntnisse über diese Familie, die zu den wohlhabendsten in Köln zählte, stammen vor allem aus Akten und Urkunden sowie von Fotos aus der Vorkriegszeit und werden durch Inschriften aus der Zeit von etwa 1460 bis 1630 ergänzt. Mit der Errichtung der Kapelle begann eine langfristige Stiftungstätigkeit des Ehepaars Johann Hardenrath und Sybilla Schlögen, das im Hochchor mit den Wappenschilden, den Initialen des Ehemanns *J(ohann) H(ardenrath)* und der Devise *durre (et) ferme*<sup>21</sup> (kräftig und fest) als kniende Stifterfiguren zu sehen war.

Nach der Stiftung von sieben Chorschranken für den Hochchor von St. Maria im Kapitol 1464 wurde im darauf-

<sup>16</sup> DI 58 (Stadt Hildesheim), Nr. 67 mit Abb. 49–50.

<sup>17</sup> Ebd., Nr. 67, besonders S. 297–299.

<sup>18</sup> DI 89 (Stadt Düsseldorf), Nr. 8.

<sup>19</sup> Ebd., Nr. 7.

<sup>20</sup> Eine umfassende und detaillierte Aufarbeitung zur Geschichte der sogenannten Hardenrath-Kapelle bietet RUF (2011). Siehe auch SCHMID (1994a), S. 334–364.

<sup>21</sup> Das *et* ist als *z*, d.h. als sog. tironisches *et*, ausgeführt. Vgl. Terminologie (1999), S. 82.

<sup>14</sup> DI 50 (Stadt Bonn), Nr. 21.

<sup>15</sup> DI 26 (Stadt Osnabrück), Nr. 9.

folgenden Jahr eine Glocke für den Dachreiter mit Glockenstuhl gegossen. Die Nennung des Gussjahres sowie die Initialen *J* und *H* des Stifters zu beiden Seiten seiner Hausmarke weisen Johann Hardenrath als Stifter der Glocke aus. Die nur 41 Zentimeter hohe Glocke wurde im Zweiten Weltkrieg nach Hamburg geliefert und nach Kriegsende an das Benediktinerinnenkloster von der Ewigen Anbetung in Bonn-Endenich abgegeben, wo sie sich heute noch befindet.<sup>22</sup>

Durch reichhaltige Wandmalereien verschiedenen Alters war der Innenraum der Kapelle gestaltet, dessen Bildprogramm auch mit Inschriften versehen war.<sup>23</sup> Bereits kurz nach der Ausmalung der Kapelle um 1464 entstand die Verkörperung Christi an der Nordwand. Auf dem Bild ist Moses mit den Zehn Geboten dargestellt, auf denen die Worte *VNVM DEVM* zu erkennen sind.<sup>24</sup> Außer Christus als Weltenrichter waren vor allem nach einer fotografisch überlieferten Inschrift<sup>25</sup> von 1694 insgesamt 24 heilige Patrone der Kapelle aufgeführt, deren Namen auf einer Tafel angebracht waren.

Über der Tür an der Westseite war die Auferstehung des Lazarus dargestellt, darunter mit einer Inschrift in Gotischer Minuskel:

*Acria spes : sincera fides : dilectio fervens  
Exornant templa dei : ut complacent ei.*

(Eifrige Hoffnung, aufrichtiger Glaube, glühende Liebe zieren die Tempel Gottes, damit sie ihm gefallen.)<sup>26</sup>

Obwohl die ursprünglich vorhandenen Inschriften zu ca. 90 % im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden und der Rest überwiegend nur noch fragmentarisch erhalten ist, konnten über die Auswertung beispielsweise von alten Fotos die Texte teilweise wiederhergestellt werden.

Mit dem Tod des hochgeachteten Kölner Bürgermeisters Johann (Va) Hardenrath im Jahr 1630 starb der letzte historisch bedeutende Vertreter der Familie.<sup>27</sup>

Eine noch vorhandene Inschrift von 1638 betrifft die Verwaltung der Kapelle und bezeugt das jahrhundertelange kunststiftende Wirken der Familie Hardenrath.<sup>28</sup> Damit konnte die Forschung zu dem vielfältigen Wirken der Familie Hardenrath für die künstlerische Gestaltung der Kirche St. Maria im Kapitol und insbesondere der Kapelle befruchtet werden.

Die Epigraphik kann durch den Inhalt der Inschriften und die Gestaltung bezüglich des Materials und der Technik, mit der die Inschriften angefertigt wurden, die Ergebnisse der kunsthistorischen Forschung häufig ergänzen, sofern – was oft und bis in die Frühe Neuzeit der Fall ist – Inschriften am Objekt angebracht sind. Anhand der Texte, ebenso aber anhand der verwendeten Schriftformen, lassen sich viele Inschriften zeitlich ungefähr einordnen (vgl. Kap. 7.).

22 DI 50 (Stadt Bonn), Nr. 47.

23 Die umfassende Forschungsgeschichte zum Bildprogramm der Kapelle kann hier nicht berücksichtigt werden. Siehe RUF (2011), S. 139–283.

24 Ebd., S. 147.

25 Ebd., S. 179.

26 Ebd., S. 225.

27 Ebd., S. 14. Die Zählung der verschiedenen Personen mit Namen Johann Hardenrath folgt SCHMID (1994a), S. 337.

28 RUF (2011), S. 106.

#### 1.1.4. Inschriften als Zeugnisse der Literaturrezeption und Sprachgeschichte

Die lateinische Sprache (vgl. Kap. 3.1.) blieb nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches über Jahrhunderte hinweg die Schriftsprache für Inschriften, ohne dass diese die Qualität der antiken Inschriften erreichen konnte. Ein unterschiedlich umfangreicher Bestand von Grabinschriften aus dem 5. bis 7. Jahrhundert belegt aber, wie sich im Bereich von Mosel und Rhein die Schreibweise des Lateinischen, wohl unter dem Eindruck der geänderten Aussprache, veränderte.<sup>29</sup> Entwicklungen des Mittellateinischen, die Grammatik, Syntax und Wortschatz betreffen, finden sich auch in Inschriften wieder, genau wie der in der Antike noch nicht verwendete Reim in metrischer Dichtung. Im Neulatein, das Ausdruck der Rückbesinnung humanistischer Gelehrter auf den Sprachgebrauch der Antike ist, werden dann deren klassische Vorbilder Ovid, Vergil und Horaz verstärkt auch in Inschriften rezipiert.

Eine Beschäftigung mit der deutschen Sprache, ob Niederdeutsch oder Hochdeutsch, mag auf den ersten Blick überraschen, zumal diese Inschriften in älteren Editionsbanden der Reihe „Die Deutschen Inschriften“ nicht ins moderne Hochdeutsch übersetzt wurden. Tatsächlich wurden bis in das frühe 14. Jahrhundert hinein Inschriften mit wenigen Ausnahmen in lateinischer Sprache abgefasst.<sup>30</sup> Erst ab dem 14. Jahrhundert sind deutschsprachige Inschriften häufiger nachweisbar. Das Kapitel 3 befasst sich u.a. mit der Entwicklung des Niederdeutschen (vgl. Kap. 3.2.2.) und des Hochdeutschen (vgl. Kap. 3.2.1.) und wie sie sich in Inschriften niederschlägt. Gemeint ist hier nicht das heutige Hochdeutsch, sondern der Sprachraum, den die sogenannte Benrather Linie vom nördlich davon gelegenen Sprachraum des Niederdeutschen trennt (vgl. Kap. 3.2.1.1.).

Die Unterschiede der Sprachgewohnheiten in den deutschsprachigen Regionen erlauben für die epigraphische Forschung Rückschlüsse auf die Herkunft der Inschriften, ihrer Auftraggeber, Steinmetze, Glockengießer oder Maler. Aus linguistischer Perspektive ausgewertet wurden z.B. sich wiederholende Inschriften mit gleichem oder ähnlichem Formular, wie es für einfache Grabkreuze aus der Frühen Neuzeit verwendet wurde. Die große Zahl bereits edierter deutschsprachiger Inschriften ermöglicht, sie auf ihre Lautung hin zu untersuchen und zu beurteilen (vgl. Kap. 3.2.).

Im 16. und 17. Jahrhundert wurden sowohl Deutsch als auch Latein für Inschriften des städtischen Bürgertums verwendet, wobei die Gründe für die zahlenmäßige Verteilung beider Sprachen unklar geblieben ist.<sup>31</sup> Bei einem Vergleich von zwölf recht unterschiedlichen Städten<sup>32</sup> ergab sich, dass eine Universität in der Stadt oder auch eine akademisch ausgebildete Oberschicht eine gelegentliche Verwendung der lateinischen Sprache begünstigt hat. Die Gedenkinschriften spiegeln ein facettenreiches Idealbild des Bürgermeisters einer frühneuzeitlichen Stadt, das „moralische, religiöse und intellektuelle Aspekte umfasst und sich stets mit der anti-

29 Vgl. DI 111 (Lkr. Mayen-Koblenz 1), S. 48–50; vgl. auch Kap. 7.1.3.

30 HENKEL (1992), S. 161–167.

31 GIERSEPPEN (2006b), S. 173–181.

32 Ebd. Es handelt sich um Aachen, Bonn, Einbeck, Hannover, Heidelberg, Jena, Minden, Oppenheim, Osnabrück, Worms, Wiener Neustadt.

ken und mittelalterlichen Tugendlehre in Einklang bringen lässt“<sup>33</sup> (vgl. Kap. 4.1.).

### I.1.5. Inschriften als bedrohte Zeugen der Vergangenheit

Mittelalterliche und frühneuzeitliche Inschriften waren und sind von Zerstörung bedroht. Plünderungen und Vandalismus mit kriegerischen Auseinandersetzungen machten vor Inschriftenträgern genauso wenig Halt wie Diebstahl oder Verkauf. Etliche Kunstobjekte aus Klöstern, Stiften und Kirchen wurden im 16. Jahrhundert im evangelisch-lutherischen Bereich und dann insbesondere durch die Säkularisation Anfang des 19. Jahrhunderts, d.h. die Aufhebung und Einziehung von kirchlichem Besitz im katholischen Bereich, aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen und an neue Standorte verbracht. Dabei handelte es sich häufig um transportable Inschriftenträger wie Glocken, Glasmalereizyklen, Altarretabel und andere wertvolle Ausstattungstücke. Infolgedessen ging die Verbindung vieler Inschriften mit ihrem ursprünglichen Aufstellungsort verloren. Wertvolle Kunstwerke, die aufgrund ihrer Beschaffenheit geteilt werden konnten, wurden oft von verschiedenen Museen oder privaten Sammlern erworben.

So erging es einem zwischen 1486 und 1489 angefertigten Bilderzyklus aus dem Besitz des Kölner Kartäuserklosters.<sup>34</sup> Der Zyklus mit Szenen aus der Legende des hl. Bruno umfasste elf Bilder, die nach der Säkularisation in Sammlungen an verschiedenen, weit gestreuten Standorten im Kölner Wallraf-Richartz-Museum, im Hessischen Landesmuseum in Darmstadt, im Pariser Musée du Louvre, im ehemaligen Schlesischen Museum im damaligen Breslau (heute Wrocław, Polen) und in Privatbesitz aufbewahrt wurden. Heute sind von den ursprünglich elf Bildern mit insgesamt 18 Inschriften nur noch vier fragmentarisch erhalten; nur ein einziges der elf Bilder ist in vollständigem Zustand auf einem Foto überliefert.

Verluste gehen aber nicht nur auf Verkauf, Diebstahl und gewollte Zerstörung zurück; oft ist die Ursache eher der Lauf der Zeit in Verbindung mit der Nichtbeachtung von Inschriftenträgern. So kommt es immer wieder vor, dass Grabplatten, Kreuze oder andere steinerne Denkmäler verwittern, weil sie ungeschützt im Außenbereich aufgestellt sind. Auch Renovierungen, sei es aus ästhetischen oder technischen Gründen, können Inschriften bedrohen. Im Rheinland z.B. wurden 1625 in vielen Kirchen auf Anordnung des Erzbischofs die romanischen und gotischen Wandmalereien mit ihren zahlreichen Inschriften<sup>35</sup> mit weißer Farbe übermalt, so dass manche Malerei im Laufe der Jahrhunderte nicht mehr zu sehen war und vielerorts in Vergessenheit geriet. Überrestaurierungen haben im späten 19. Jahrhundert vor allem zahlreiche Inschriften an Wand- und Gewölbemalereien unlesbar gemacht bzw. soweit zerstört, dass der vermeintliche Text verfälscht oder gar nicht mehr erschließbar ist (vgl. Kap. 2.6.). Als technischer Fortschritt wurde im 20. Jahrhundert in vielen Kirchen der Fußboden erhöht, um eine

Heizung zu verlegen. Dabei hat man zahllose Grabplatten beschädigt oder sogar zerstört; andere wurden umgedreht, so dass die Inschriften und Darstellungen nicht mehr sichtbar waren. Erst im Zuge späterer archäologischer Grabungen wurde ein Teil dieser Grabplatten wiederentdeckt und geborgen.

So bedeutet die Edition von Inschriften nicht nur, dass historische Quellen aufbereitet und der Forschung zur weiteren Auswertung zur Verfügung gestellt werden, sondern auch die Dokumentation von Inschriften und Inschriftenträgern als wertvollem Kulturgut in seinem historischen Zusammenhang.

### I.1.6. Die Editionsvorhaben „Deutsche Inschriften“ und „Deutsche Inschriften Online“

Um den reichhaltigen Bestand an Inschriften in Deutschland, Österreich und Südtirol zu erfassen, zu bearbeiten und der Forschung zur Verfügung zu stellen, wurde bereits im Jahr 1934 das Editionsprojekt „Deutsche Inschriften“ unter Beteiligung der Wissenschaftlichen Akademien in Heidelberg, Göttingen und Wien ins Leben gerufen.<sup>36</sup> Heute sind es die Wiener Akademie und sechs deutsche Akademien der Wissenschaften mit insgesamt zehn Forschungsstellen, die jeweils für die Inschriftenbestände einer Region des deutschen Sprachraumes, im Allgemeinen eines Bundeslandes, zuständig sind. Ediert und in einem Band der Reihe „Deutsche Inschriften“ veröffentlicht werden jeweils die Inschriftenbestände einer Stadt oder eines Landkreises, wobei sich die Bearbeitungsgebiete i.d.R. an den aktuellen Verwaltungseinheiten orientieren. Bearbeitet werden Inschriften des Mittelalters bis 1650, die noch im Original existieren, aber auch solche, die verloren sind, jedoch kopia in Abschriften oder in Bildern (Foto, Nachzeichnung, Abklatsch) überliefert sind und zumindest teilweise gelesen und beurteilt werden können (vgl. Kap. 6.). Jeder Editionsband besteht aus einem Katalog mit Artikeln zu allen Inschriftenträgern, einer ausführlichen Einleitung, die den Bestand historisch einordnet, eine grundlegende paläographische Auswertung vornimmt und Gruppen von Inschriftenträgern und Textarten vorstellt, sowie mehreren Registern, die den Bestand erschließen. Die Katalogartikel enthalten eine Beschreibung des Trägers, die wissenschaftliche Edition der Inschriftentexte und, falls nötig, eine Übersetzung in ein modernes Deutsch, außerdem philologische, historische und kunsthistorische Kommentare zu den Inschriften und Trägern. Mittlerweile sind mehr als hundert Bände aus dieser Reihe fertiggestellt und publiziert worden. Darüber hinaus finden sich in dem aus einem interakademischen Projekt hervorgegangenen Portal „Deutsche Inschriften Online“ ([www.inschriften.net](http://www.inschriften.net)) – Stand März 2025 – mehr als 32.000 Inschriftenartikel mit mehr als 35.250 Abbildungen (vgl. Kap. 10.3.).

Obwohl die Anzahl der bisher publizierten Inschriften sehr groß ist, sind noch lange nicht alle Inschriften in Deutschland, Österreich sowie Südtirol gefunden, gelesen und kommentiert. Zu den bekannten, aber noch nicht bearbeiteten Inschriften kommen immer wieder Neufunde so-

<sup>33</sup> GIERSEPEN (2006b), S. 177.

<sup>34</sup> ZEHNDER (1990), S. 244–250.

<sup>35</sup> Vgl. Kap. 2.6. Siehe auch FRIZEN (2009), S. 441–442.

<sup>36</sup> KOCH (1986), S. 15–45.

wohl erhaltener als auch kopia! überlieferter Inschriften bzw. Inschriftenträger (vgl. Kap. 6.).

Die Epigraphik verbindet die verschiedenen Kulturwissenschaften miteinander, bereichert sie durch Fragen, aber auch durch Antworten für die Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, Theologie und Philologie. Darum bleibt es eine große Aufgabe, diesen Fundus zu erweitern, zu bearbeiten und im Dialog mit anderen Wissenschaften weiterzuentwickeln.

## Literaturempfehlungen

- FAVREAU, Robert, *L'épigraphie comme source pour la liturgie*, in: Neumüllers-Klauser, Renate (Hg.), *Vom Quellenwert der Inschriften. Vorträge und Berichte der Fachtagung Esslingen 1990* (Supplemente zu den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 7), Heidelberg 1992, S. 65–137
- FAVREAU, Robert, *Épigraphie médiévale* (L'atelier du médiéviste 5), Turnhout 1997
- GIERSIEPEN, Helga/BAYER, Clemens, *Inschriften – Schriftdenkmäler. Techniken, Geschichte, Anlässe*, Niedernhausen 1995
- HENKEL, Nikolaus, *Die Stellung der Inschriften des deutschen Sprachraums in der Entwicklung volkssprachiger Schriftlichkeit*, in: Neumüllers-Klauser, Renate (Hg.), *Vom Quellenwert der Inschriften. Vorträge und Berichte der Fachtagung Esslingen 1990* (Supplemente zu den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 7), Heidelberg 1992, S. 161–187
- KLOOS, Rudolf M., *Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit* (Die Kunstwissenschaft. Einführungen in Gegenstand, Methoden und Ergebnisse ihrer Teildisziplinen und Hilfswissenschaften), 2. ergänzte Aufl. Darmstadt 1992
- KOCH, Walter, *Inschriftenpaläographie des abendländischen Mittelalters und der früheren Neuzeit. Früh- und Hochmittelalter* (Oldenbourg Historische Hilfswissenschaften), Wien/München 2007
- LEITNER, F. W., *Inschriftendenkmäler als historische Quelle für die Landesgeschichtsforschung*, in: Koch, Walter (Hg.), *Epigraphik 1988. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik*, Graz, 10.–14. Mai 1988 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Denkschriften 213/Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe der Inschriften des Deutschen Mittelalters und der frühen Neuzeit 2), Wien 1990, S. 27–56
- LÜCK, Heiner, *Inschriften*, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* 2 (2012), S. 1249–1254
- WEHKING, Sabine/WULF, Christine, *Leitfaden für die Arbeit mit historischen Inschriften* (Bausteine zur Heimat- und Regionalgeschichte 10), Melle 1997
- WULF, Christine, *Epigraphik: Inschriftenkunde*, in: *RLW* 1 (1997), S. 461–462

### I.2.1. Einführung

Im Vergleich zur Epigraphik des Altertums gehört die Beschäftigung mit den nachantiken Inschriften in Lateinischer Schrift weniger klar zum etablierten Fächerbündel der Historischen Hilfs- oder Grundwissenschaften. Nur selten wird Epigraphik des Mittelalters und der (Frühen) Neuzeit an Universitäten im deutschen Sprachraum als selbständiger Gegenstand unterrichtet, und wenn, dann fast durchwegs durch externe Lehrbeauftragte, meist aus dem personalen Umfeld des Editionsunternehmens „Deutsche Inschriften“ (zu diesem s. u.).<sup>1</sup> Immer noch wird das Fach als „junge“ oder „neue“ (Hilfs-)Wissenschaft betrachtet,<sup>2</sup> kann doch eine – im Übrigen noch nicht geschriebene – Geschichte der Disziplin kaum weiter als bis in das ausgehende 19. Jahrhundert zurückblicken. Die Verwissenschaftlichung ihrer Fragestellungen und Diskurse sowie die Konsolidierung von Terminologie und Methodik sind überhaupt erst seit den 1930er oder gar den späteren 1960er und frühen 1970er Jahren im Zusammenhang mit der Einrichtung der großen nationalen Editionsunternehmungen Europas erfolgt (vgl. Kap. 1.2.4.).

In mehreren für die Praxis der modernen epigraphischen Forschung zentralen Aspekten, etwa jenen der Technik der Materialaufnahme und -beschreibung, der paläographischen Bewertung der Textäußerungen und generell der Rezeption von Inschriften als historisch- sowie philologisch-kulturwissenschaftliche Quellen aber reichen Traditionsstränge bis in das (Spät-)Mittelalter und die Frühe Neuzeit zurück.

### I.2.2. Sammlungen nachantiker Inschriften vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert – Versuch einer Chronologie und Typologie

Während eine synthetische Analyse der Interessen, Zielsetzungen und Arbeitsmethoden vormoderner Inschriftensammler auf überregionaler oder gar gesamteuropäischer Ebene noch in weiter Ferne liegt, existieren ausführliche Studien zu einzelnen Kompilatoren, die aufschlussreiche, ins Allgemeine führende Einblicke liefern. Für inschriftenreiche Standorte oder große Denkmalkomplexe erlauben detaillierte Untersuchungen auch vergleichende Aussagen zur Arbeitsweise verschiedener Kopisten<sup>3</sup> (vgl. auch Kap. 6.). Im Folgenden werden daher anhand von Beispielen eine tentative Typologie von vormodernen Inschriftensammlungen skizziert und Ansätze zu inschriftenpaläographischen Interessen vormoderner Sammler diskutiert.

#### I.2.2.1. Antike und nachantike Inschriften als Gegenstand humanistischer Sammeltätigkeit des 15. und 16. Jahrhunderts

Die Geschichte der Epigraphik des Altertums und besonders ihre Wurzeln in den humanistischen Forschungen des 15. Jahrhunderts haben seit Längerem eingehende Darstellung gefunden.<sup>4</sup> Wenigstens zwei ihrer Aspekte – Sammeltätigkeit von inschriftlichen Quellen nach Autopsie oder abschriftlicher bzw. abbildlicher Überlieferung als „Habitus“ humanistischer Gelehrsamkeit sowie präzise Beobachtung und Beschreibung von Schriftedetails<sup>5</sup> als Grundlage inschriftenpaläographischer Studien – wurden Voraussetzung für die spätere Kunde bzw. Wissenschaft der nachantiken Inschriften und boten dieser methodische Anregung. Schon in Syllogen des 15. Jahrhunderts wurden mitunter neben antiken epigraphischen Textzeugen auch mittelalterliche bzw. zeitgenössische Inskriptionen verzeichnet.

Unter den 68 als „Epigrammata illustrium virorum“ überschriebenen Texten, die der Wormser Johannes Hasenbeyn 1450 als Student in Padua auf fol. 186r–192r seiner (Cicero-)Sammelhandschrift (München, BSB Clm 6720) eintrug,<sup>6</sup> sind nur wenige als real ausgeführte Inschriften nachzuweisen. Die Mehrzahl stellen (rein) literarische Epigramme dar, die der Sammler wohl aus älteren Zusammenstellungen, etwa des Ciriaco d’Ancona,<sup>7</sup> übernommen hatte. Immerhin zehn Texte verweisen auf Personen des Mittelalters, und diese sind fast durchwegs damals existierenden Denkmälern zuzuordnen. Der Großteil von ihnen befindet sich in Padua und wurde wenigstens teilweise auch nach Autopsie aufgenommen.

Etwas jüngere Syllogen bilden bisweilen auch Netzwerke gelehrter Sammeltätigkeit ab, beziehen sich also in den nachantiken Inskriptionen auf namhafte Humanisten der Zeit, die – selbst als antiquarische Epigraphiker tätig – auch als Auftraggeber bzw. Entwerfer von „neuen“ Inschriften agierten.

Der im Kreis der Wiener Humanisten tätige Johannes Fuchsmagen, Rat Kaiser Maximilians I., kopierte in seine umfangreiche Sammlung nicht nur antike Inschriften aus weiten Teilen des Imperium Romanum, sondern auch die antiken Inschriften, die Giovanni Pontano erst kurz zuvor an seiner Kapelle in Neapel in hochkarätiger Renaissance-Kapitalis (vgl. Kap. 7.7.) hatte anbringen lassen.<sup>8</sup> Auf Verflechtungen humanistischer Gelehrter verweist auch der Abdruck von (spät-)mittelalterlichen Textzeugnissen zwischen antiken Denkmälern im Ingolstädter Druck von antiken Inschriften des „Verlegerteams“ Petrus Apianus und

<sup>1</sup> BORNSCHLEGEL (2019b), S. 254; zuvor optimistischer KOCH (1986), S. 15. Im Sommersemester 2022 wurde am Fachbereich Architektur der TU Darmstadt eine Akademieprofessur für Mediävistische Bild- und Kulturwissenschaft eingerichtet, die mit der Mainzer Arbeitsstelle der „Deutschen Inschriften“ in Verbindung steht.

<sup>2</sup> KOCH (2004); BORNSCHLEGEL (2019b), S. 237.

<sup>3</sup> KOHN (1998).

<sup>4</sup> S. die Literatur bei KOCH (1994b), S. 262–264; KOCH (2004), S. 549; ZAJIC (2005), S. 236; ZAJIC (2008c), S. 166–168; ZAJIC (2017).

<sup>5</sup> Vgl. Kap. 7.; knapp KOCH (1994b), S. 262; ZAJIC (2017).

<sup>6</sup> NECCHI (1992).

<sup>7</sup> Vgl. KOCH (2000), S. 530–532.

<sup>8</sup> ZAJIC (2017), S. 381–382.

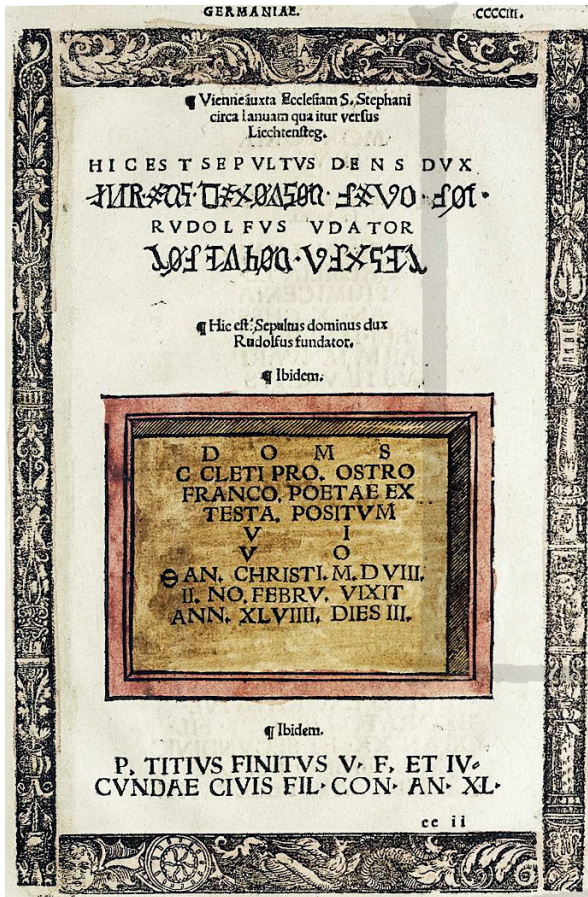


Abb. 1: APIANUS/AMANTIUS (1534), fol. CCCCIIIr: „Abbildungen“ der „Geheimschrift“ Rudolfs IV. in Wien, St. Stephan, und des Epitaphs des Konrad Celtis

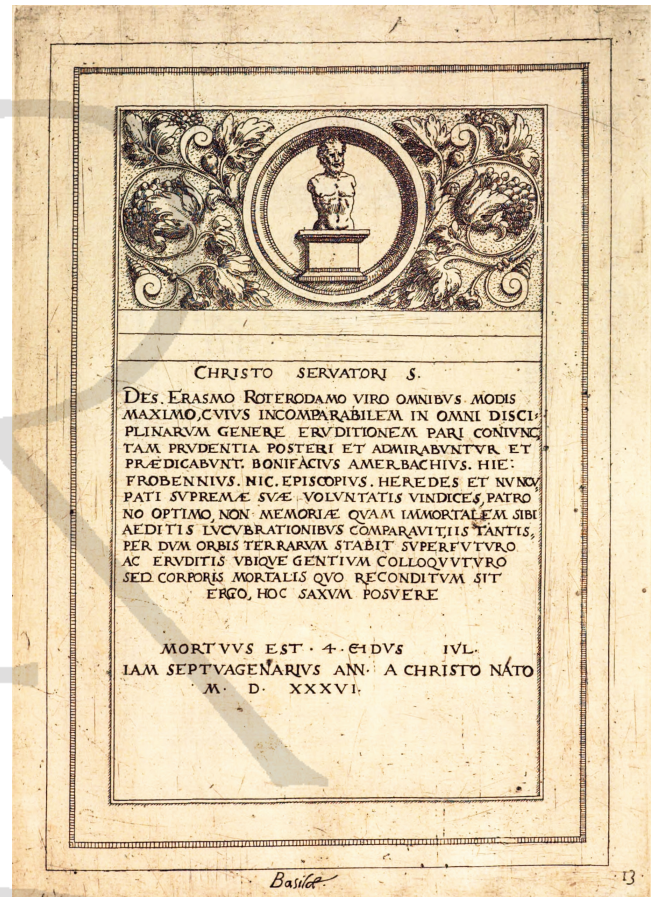


Abb. 2: RYBISCH/FENDT (1574), Taf. 13: Abbildung des Epitaphs des Erasmus von Rotterdam im Basler Münster

Bartholomäus Amantius von 1534:<sup>9</sup> Ganz zweifellos aus dem Umfeld Fuchsmagens und der Wiener Humanisten wurde eine Abbildung der „Geheimschrift“ Herzog Rudolfs IV. („des Stifters“) von Österreich in St. Stephan in Wien – samt weitgehend korrekter Auflösung – beige-steuert (Abb. 1). Dass unmittelbar unter dieser auch das Epitaph des Konrad Celtis – wenn auch zur Unkenntlichkeit entstellt – abgebildet wurde, macht klar, dass oft die Prominenz der Auftraggeber bzw. inschriftlich genannten Personen als *viri illustres* einer humanistischen *res publica litteraria* bzw. *epigraphica* ausschlaggebend für die Wiedergabe der entsprechenden Inschriften war.

Die bei Hasenbeyn noch sehr lose Verschlagwortung seiner inhomogenen „Inschriften“ unter der Kategorie „viri illustres“ wird mit der späthumanistischen Begeisterung für das wieder popularisierte literarische Genus der Antike auch im epigraphischen Zusammenhang im späteren 16. Jahrhundert wieder konkreter.

Der aus Breslau stammende adlige Jurist, Genealoge und Historiker sowie schlesische Kammergerichtsbeisitzer bzw. Hofkammerrat Seyfried (Siegfried) Rybisch (1530–1584) ließ 1574 in seiner Heimatstadt eine de facto fast nur aus

Kupferstichen des Tobias Fendt ohne jegliche weitere textliche Information neben den Standortangaben bestehende Sammlung von Abbildungen ausgewählter Gelehrtengrabmäler aus ganz Europa publizieren, die im Titel explizit als „viri-illustres“-Literatur deklariert wurde.<sup>10</sup> Tatsächlich beginnt der Druck mit (fingierten bzw. imaginierten) Grabdenkmälern antiker Autoren (wie etwa Euripides, Ovid, Livius, Cicero, Pacuvius u.a.), um schon mit Taf. 13 auf eine späthumanistische „auctoritas“, Erasmus von Rotterdam, und dessen Epitaph im Basler Münster, überzugehen, das in recht annehmbarer Treue wiedergegeben wird (Abb. 2). Der weit überwiegende Teil der Illustrationen gilt italienischen Humanisten- und Gelehrten- bzw. Professorengräbern, daneben aber auch Größen des nordalpinen und ostmitteleuropäischen (Spät-)Humanismus. Ein großer Teil von ihnen beruht nicht auf Autopsie, sondern gestaltet nur von ferne wiedererkennbare Kernelemente oder Grundzüge der original erhaltenen Objekte kreativ aus. Dabei werden oft die Inschriftentexte als solche weitgehend korrekt wiedergegeben, aber frei inszeniert.

<sup>9</sup> APIANUS/AMANTIUS (1534); vgl. knapp ZAJIC (2005), S. 238 und 256; ZAJIC (2008c), S. 181–183.

<sup>10</sup> RYBISCH/FENDT (1574); s. ZAJIC (2005), S. 238–239; ZAJIC (2008c), S. 186.

### 1.2.2.2. Sammlungen mittelalterlicher und neuzeitlicher Inschriften mit literarischem Interesse

Im Früh- und Hochmittelalter referierten chronikalische Handschriften bisweilen auch (vorgebliche) Inschriften als meist biographische, im weiteren Sinn auch topographische bzw. lokalhistorische Quellen.<sup>11</sup> Fast durchwegs ist nicht restlos klar, ob die meist metrischen Texte als Produkte sepulkral-epigrammatischer Gelegenheitsdichtung<sup>12</sup> auch tatsächlich real ausgeführte Inschriften überliefern.<sup>13</sup> Auch das große Interesse der Humanisten an lateinischen Versinschriften begründet sich vor allem auf deren mögliche Verwendung als „Materialsteinbruch“ epigraphischer Dichtung.

Charakteristisch für diesen Zugang ist die Sammlung von (Grab-)Inschriften des Wiener Studenten Wolfgang Khainer. Er kopierte knapp vor 1520 zahlreiche Inschriften von Wiener Epitaphien, überwiegend aus der Pfarr- und Domkirche St. Stephan, wahrscheinlich nach Autopsie in eine Sammelhandschrift.<sup>14</sup> Durchwegs handelt es sich um Abschriften lediglich der Grabgedichte (Elogien oder Epitaphien als Gattungsbegriff) unter Ausblendung der eigentlichen (Prosa-)Inschriften des Totengedenkens wie Sterbevermerke bzw. Grabbezeugungen. Die Texte sollten wohl als Versatzstücke und poetisches Arsenal für eigene (Grab-)Gedichte Verwendung finden.

### 1.2.2.3. Zum Verhältnis von Text und Bild in Inschriftensammlungen

Kopiale Überlieferung kann bloße Abschriften der Inschriftentexte ebenso wie unterschiedlich detailgetreue Text-Bildkombinationen zur Wiedergabe des Aussehens der Inschriftenträger umfassen. Die Entscheidung einzelner Sammler für oder gegen die Berücksichtigung äußerer Merkmale hängt generell von Sammelintention, Funktion und Zweck der Syllogen ab, aber auch von der Frage, ob die Zusammenstellungen als selbständige und in sich abgeschlossene Arbeiten oder als Quellen- bzw. Materialsammlung für andere Werke gedacht waren.<sup>15</sup> Die Bandbreite der in (ungedruckten) illustrierten Inschriftensammlungen verwendeten Techniken der Bildwiedergabe reicht von flüchtigen Skizzen in Blei-, Graphit- und Silberstift oder Feder und Tinte über sorgfältigere (häufig lavierte) Federzeichnungen bis hin zu Deckfarben oder Gouachen.

Wohl der größte Teil der den künstlerischen Effekt vernachlässigenden illustrierten Syllogen wurde insgesamt von einer Hand ausgeführt, Sammler, (Rein-)Schreiber und Zeichner/Maler waren weit überwiegend identisch.<sup>16</sup>

Der österreichische adlige Jurist und genealogische Sammler Job Hartmann Enenkel von Albrechtsberg etwa nahm in seine Exzerptensammlung („Aufzeichnbuech“)<sup>17</sup> knapp nach 1600 neben urkundlichen auch eine beträcht-



Abb. 3: Job Hartmann Enenkel, „Aufzeichnbuech“ (Niederösterreichisches Landesarchiv St. Pölten, Ständisches Archiv, Hs. 78/3), pag. 313: kopiale Überlieferung einer Wappengrabplatte bzw. eines Bildfensters im Chor der ehem. Kartäuserklosterkirche Aggsbach (VB Melk, Niederösterreich) und zweier Wappengrabplatten aus St. Pölten (Niederösterreich)

liche Zahl an epigraphischen Quellen auf. Seinen primär adels- und familiengeschichtlichen Interessen entspricht meist eine Reduktion der Inschriftentexte auf die ihm wesentlichen Daten, doch ließ ihn seine Suche nach Heraldica oft genug aussagekräftige kleine Skizzen von Inschriftenträgern als Federzeichnung einbauen (Abb. 3).

Für sorgfältig illustrierte Inschriftensammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts, vor allem jene mit Deckfarbminiaturen oder die im Druck erschienenen, wurden oft professionelle Maler bzw. Kupferstecher herangezogen (s. auch unten 1.2.2.4.) Vor allem für Arbeiten des 18. und 19. Jahrhunderts, die höheren Anspruch an die Qualität der abbildlichen Überlieferung stellen, lassen sich Künstler namhaft machen, die als Spezialisten mit der Ausführung der Darstellungen betraut wurden.

Im Zuge der geplanten Dokumentation der epigraphischen Überlieferung Freisings wurde bereits 1807 von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften der Freisingische Hofmaler Ignaz Alois Frey ins Spiel gebracht, die angedachten künstlerischen Arbeiten fanden jedoch erst nach 1824 und weitestgehend als Privatarbeit Freys ihren Abschluss.<sup>18</sup>

Anders als manche frühe Darstellungen, die ähnlich wie (spät-)humanistische Wiedergaben antiker Inschriften die Denkmäler in eher stimmungsbetonten und pittoresken Inszenierungen (etwa Steine mit Pflanzenbewuchs als Zeichen hohen Alters) vorstellen, geben die antiquarisch-dokumentarischen Sammlungen des 18. und 19. Jahrhunderts oft einen recht akkuraten Eindruck von der äußeren Gestalt der Inschriftenträger. Nicht selten gestatten die qualitätvollen Zeichnungen auch einen Rückschluss auf die am Objekt zu beobachtenden Schriftarten (s. unten 1.2.3.).

Im Einsatz der Abbildungen bestehen kaum prinzipielle Unterschiede zwischen gedruckten und handschriftlichen

11 Vgl. KOCH/BORNCHLEGL (2005), S. 287–288 und 293.

12 Vgl. KOCH (1987), S. 12.

13 Vgl. KOCH (2000), S. 486; VELTE/LIEB (2022a).

14 Österreichische Nationalbibliothek Wien, Cod. 4787; s. KOHN (1998), S. 8–9; ZAJIC (2019), S. 100.

15 Vgl. FUCHS (1987), S. 74.

16 Vgl. KOCH (1994b), S. 134.

17 Niederösterreichisches Landesarchiv St. Pölten, Ständisches Archiv, Hs. 78 (3 Bde.).

18 GLASER (2002b); DI 69 (Stadt Freising), S. LV.



Abb. 4: „Trauner Chronik“ (Stiftsarchiv Heiligenkreuz CA 583), fol. 288r: lavierte Federzeichnung der Wappengrabplatte des Johann Holub und der Agatha Trauner († 1498) in der Pfarrkirche Matighofen (Polit. Bezirk Braunau, Oberösterreich)

Sammlungen,<sup>19</sup> ausschlaggebende Überlegungen für die Drucklegung knüpften sich naheliegenderweise an Fragen des potentiellen Käuferinteresses und Absatzes.

#### 1.2.2.4. Sammlungen von (Grab-)Inschriften als biographisch-genealogische Quellen

Der Versuch einer Scheidung verschiedener Haupttypen von epigraphischen Syllogen ignoriert nicht die Tatsache, dass für fast alle Arbeiten ein Gemenge aus mehreren der hier nur zur besseren Orientierung isoliert betrachteten Motive vorliegt. Über alle in der Folge unterschiedenen Genres von Inschriftensammlungen hinweg scheinen in erster Linie Grabdenkmäler und ihre Inschriften das konstante Interesse der Sammler geweckt zu haben. Meist geht es den Sammlern

schlicht „um die Fixierung von Begräbnisort und Todestag von im weitesten Sinne adligen Personen sowie ihrer quasi in autorisierter Form vorliegenden Wappen und somit ihrer Ahnenreihe“.<sup>20</sup> Am unmittelbarsten ist dieses personen-geschichtlich-genealogische Interesse an den text-bildlichen Darstellungen in den handschriftlichen „Stammenbüchern“, den oft repräsentativ illustrierten Familienchroniken des fortschreitenden 16. Jahrhunderts abzulesen. Naturgemäß sind diese neben den Inschriftentexten vor allem an den für die familialen Beziehungsgeflechte aussagekräftigen heraldischen Elementen der Denkmäler interessiert.

Die Familienchronik der in Bayern und Österreich lebenden ritterlichen Trenbacher, eine für den Spitzenvertreter der Familie, den Passauer Bischof Urban von Trenbach, nach 1590 angefertigte Prunkhandschrift mit Deckfarbminiaturen des bischöflich-passausischen Hofinalers Leonhard Abent, reklamiert in der Vorrede explizit die Verwendung von Inschriften des Totengedenkens, die „bei iren alten gestifteten grebnussen [...], auf alten unnd neuen grabstainen [...] zusammen gekhlaubt“<sup>21</sup> worden seien; deren Träger werden aber nur in seltenen Ausnahmefällen abgebildet. Offenbar auf vollständige Verzeichnung und sorgfältige detailgetreue Abbildung aller Grabdenkmäler der Familie bedacht ist dagegen die 1591 abgeschlossene Chronik der im Erzstift Salzburg begüterten ritterlichen Trauner von Adel(mann)stetten,<sup>22</sup> die neben Deckfarbdarstellungen von Siegeln und anderen Quellen eine Vielzahl an Wappengrabplatten und Epitaphien ins Bild setzt (Abb. 4).

Bisweilen wurden Grabdenkmäler nicht nur neben anderen materiellen Quellen in die Familienchroniken eingearbeitet, sondern in gesonderten Epitaphienbüchern zusammengestellt, wie etwa dem 1620 angelegten „Epitaphium Buech“<sup>23</sup> der oberösterreichischen Freiherren und Grafen von Polheim, gleichsam einem Tafelsupplement zum Text der ausführlichen „Chronologia Polhemia“ (Abb. 5).

Nicht notwendigerweise sind die Redakteure der genealogisch interessierten Sammlungen selbst Adelige oder in adligem bzw. ständischem Auftrag tätig.

Während der Genealoge und Chronist der oberösterreichischen Stadt Steyr und mehrerer oberösterreichischer Adelsfamilien, Valentin Preuenhuber, in den 1630er Jahren Grabdenkmäler in weiten Teilen Ober- und Niederösterreichs offenbar fast durchwegs als reine Textüberlieferung und als Materialvorlage für seine genealogisch-historiographischen Werke<sup>24</sup> aufnahm, sammelte der Mainzer Kleriker (und spätere Vikar bzw. Archivar des Mainzer Domstifts) Georg Helwich ab 1611 zielgerichtet Grabdenkmäler am oberen Mittelrhein für sein etwa 1.100 Inschriften des Totengedenkens umfassendes „Syntagma monumentorum et epitaphiorum“.<sup>25</sup> Beide Autoren eint nicht nur ein starkes genealogisches Interesse als Movens, sondern auch die sonst

19 ZAJIC (2005); ZAJIC (2008c).

20 FUCHS (1987), S. 76.

21 Niederösterreichisches Landesarchiv St. Pölten, Ständisches Archiv Hs. 327, fol. 2r.

22 Stiftsarchiv Heiligenkreuz CA 583; vgl. FORSTER (2017).

23 Österreichische Nationalbibliothek Wien, Handschriftensammlung, Cod. 13.979.

24 ZAJIC (2012).

25 FUCHS (1987).